

Textauswahl¹

[Lein]

Sehnsucht

1 Als der Herr das Geschick Zions wendete,

da waren wir wie die Träumenden;

da waren wir wie die Träumenden;

2 da war unser Mund voll Lachens

und unsere Zunge voll Jubels.

Da sagte man unter den Völkern:

der Herr hat Großes an ihnen getan!

der Herr hat Großes an ihnen getan!

3 Ja, der Herr hat Großes an uns getan,

wir waren voll Freude.

wir waren voll Freude.

4 Wende, o Herr, unser Geschick

wie du im Südland versiegte Bäche wiederbringst!

wie du im Südland versiegte Bäche wiederbringst!

5 Die mit Tränen säen,

mit Jubel werden sie ernten.

mit Jubel werden sie ernten.

6 Da geht man hin und weint,

wenn man den Samen streut;

heim kommt man, kommt mit Jubel,

bringt seine Garben ein.

(Psalm 126, in: Ausgewählte Psalmen. Übersetzt und erklärt von Claus Westermann, Göttingen 1984, 41)

Über das Wissen hinaus

Wenn ich mit den Zungen der Menschen rede und der Engel, Liebe aber nicht habe, bin ich geworden ein hallendes Becken oder ein gellendes Kymbalon. Und wenn ich habe eine Prophetengabe und weiß die Geheimnisse alle und alle Erkenntnis und wenn ich habe allen Glauben, so daß ich Berge versetze, Liebe aber nicht habe, nichts bin ich. Und wenn ich verteile all meinen Besitz und wenn ich übergebe meinen Leib, damit ich verbrannt werde, Liebe aber nicht habe, nichts nützt es mir.

Die Liebe ist großmütig, freundlich ist die Liebe, nicht eifert sie, (die Liebe) prahlt nicht, nicht bläht sie sich auf, nicht handelt sie unanständig, nicht sucht sie das ihre, nicht läßt sie sich erzürnen, nicht rechnet sie an das Schlechte, nicht freut sie sich über das Unrecht, aber sie freut sich mit

¹ Texte aus den Evangelien wurden dem Band »Das Christentum. Erster Teil«, Edith Stein Jahrbuch 1998, vorangestellt.

an der Wahrheit; alles deckt sie zu, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles erträgt sie.

Die Liebe fällt niemals; seien es aber Prophetengaben, sie werden vernichtet werden; seien es Zungen(reden), sie werden aufhören; sei es Erkenntnis, sie wird vernichtet werden. Denn stückweise erkennen wir, und stückweise prophezeien wir. Wann aber kommt das Vollkommene, wird das Stückweise vernichtet werden. (...) Denn wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Rätsel, dann aber Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich ganz erkennen, gleichwie auch ich ganz erkannt wurde. Jetzt aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: Größer aber von diesen (ist) die Liebe.

(Paulus, 1. Brief an die Korinther 13,1–13. Aus: Münchner NT, 341–342)

Der Bleibende in der Liebe bleibt in Gott

Darin ist vollendet die Liebe bei uns, daß wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts, denn, gleichwie jener ist, sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe wirft hinaus die Furcht, weil die Furcht Strafe hat, der sich Fürchtende aber ist nicht vollendet in der Liebe. Lieben wir, weil er als erster uns liebte. Wenn einer spricht: Ich liebe Gott, und seinen Bruder haßt, ein Lügner ist er; denn der nicht Liebende seinen Bruder, den er gesehen hat, kann Gott, den er nicht gesehen hat, nicht lieben. Und dieses Gebot haben wir von ihm, daß der Gott Liebende lieben soll auch seinen Bruder.

(1. Johannesbrief 4, 17–21. Münchner NT, 468)

Ohne Ende lieben

Was heißt das: »Sucht sein Antlitz immer«? Ich weiß zwar, daß es mir gut ist, Gott anzuhängen. Aber wenn er immer gesucht wird, wann wird er gefunden? Heißt »immer«: in diesem ganzen Leben, wie wir es hier leben, seit wir erkannt haben, daß wir das Immersuchen vollziehen müssen, da Gott zu suchen ist, auch da man ihn fand? Denn gewiß fand ihn bereits der Glaube, aber noch sucht ihn die Hoffnung. Die Liebe fand ihn sowohl im Glauben, und sucht ihn sowohl, indem sie jenen Zustand sucht, da er so gefunden wird, daß er uns genügt und nicht weiter gesucht wird. Oder wird er auch dann noch, wenn wir ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, wie er ist, weiter zu suchen sein, und ohne Ende zu suchen sein, weil ohne Ende zu lieben? Wir sagen nämlich auch zu einem, der vor uns steht: »Ich suche dich nicht.« Das will sagen: »Ich liebe dich nicht.« Und darum wird, wer geliebt wird, auch gesucht, da er anwesend ist, sofern die Liebe darauf wirkt, daß er nicht abwesend werde. Darum will, wer einen liebt, ihn, auch da er ihn schaut, ohne Ermüden immer anwesend haben, das heißt, er sucht, daß er immer anwesend sei. Und zweifellos, das ist das

»Sucht sein Antlitz immer«: daß jenem eindringenden Suchen, darin die Liebe sich kennzeichnet, das Finden kein Ende setze, sondern daß mit wachsender Liebe das suchende Eindringen in den Gefundenen wachse.

(Augustinus, 354–430, Enarrationes in Psalmos 104,3)

Gottes Auge

Die hellstrahlende Klarheit spricht: Das starke Licht der Gottheit weiß und erkennt alles bis ins letzte. Wer rührt an diese Einsicht und wer erfaßt sie, wenn nicht der, der mit saphirblauem Auge sieht [der Logos], daß Gott, der der Vater über alles, so unwandelbar ist in Seiner Gerechtigkeit, daß Er keine Ungerechtigkeit unverworfen läßt, weil sie nicht an Ihn rührt!

Gott Vater hatte in sich selbst ein solches Entzücken, daß Er die ganze Schöpfung durch Sein Wort hervorrief. Daher gefiel Ihm auch Seine Schöpfung, und jenes Geschöpf, das Ihn liebend berührte, nahm Er in Seine Arme. O großes Entzücken über dieses Werk!

Gott Vater ist unveränderlich in Seiner Geradheit, und den Ungerechten verschont Er nur deshalb, weil Sein Sohn Ihn um Schonung anfleht. Denn Er schaut auf Sein fleischgewordenes Wort und ist eingedenk, daß durch Sein Wort alle Geschöpfe gemacht sind. Ähnlich berühren auch die Heiligen Gottes Ihn durch ihr Flehen mit ihrer hellen Stimme, wie eine glänzende Wolke, wie zarter Dunst über dem Wasser.

Durch dich
wogen die Wolken und fliegen die Lüfte,
träufeln die Steine,
bringen die Quellen die Bäche hervor,
läßt sprossen die Erde das Grün.

Du bringst auch immer Menschen voll Einsicht hervor,
beglückt durch den Odem der Weisheit.

Und darum sei Lob dir, du Klang allen Lobes
und Freude des Lebens, du Hoffnung und machtvolle Ehre,
da du die Gaben des Lichtes verleihst.

(Hildegard von Bingen, 1098–1179, an die Mönche von Zwiefalten, Briefwechsel, übers. u. erl. v. A. Führkötter. 2. verb. Aufl., Salzburg 1990, 126; Hildegard von Bingen, Lieder. Hg. P. Barth, M.I. Ritscher u. J. Schmidt-Görg, Salzburg ²1992, 233 u. 235)

Der Sonnengesang

Höchster, allmächtiger, gütiger Herr!
Dein ist der Preis, der Ruhm, die Ehre und jegliche Segnung.
Dir allein, Höchster, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.
Preis dir, o Herr, mit allen deinen Geschöpfen,
vornehmlich unserer edlen Schwester, der Sonne;

sie schafft den Tag, und du leuchtest uns in ihr.

Schön ist sie und strahlend in großem Glanze,
ein Sinnbild von dir, o Allerhöchster!

Preis dir, o Gott, durch unsere Geschwister, den Mond und die Sterne;
Du hast sie am Himmel gebildet, so klar, so köstlich, so schön.

Preis dir, o Gott, durch unseren Bruder, den Wind,
durch die Luft, durch wolkiges, heitres und jegliches Wetter,
wodurch du deinen Geschöpfen Erhaltung gewährst.

Preis dir, o Herr, durch unsre Schwester, das Wasser,
sehr nützlich ist es, bescheiden, köstlich und rein.

Preis dir, o Herr, durch unseren Bruder, das Feuer,
durch welches du die Nacht erhellst;
schön ist es und freudebringend, kraftvoll und mächtig.

Preis dir, o Gott, durch unsre Schwester,
die Allmutter Erde,
die uns erhält und heget
und allerlei Früchte hervorbringt, nebst bunten Blumen und Kräutern.
Preis dir, o Herr, durch sie, welche um deiner Liebe willen Verzeihung
üben,

und Schwäche ertragen und Anfechtung.

Selig sie, die im Frieden verharren;

Denn von dir, Allerhöchster, werden sie die Krone empfangen.

Preis dir, o Herr, durch unseren Bruder,
den zeitlichen Tod,

dem kein Lebendiger entrinnen kann.

Weh' denen, welche in Todsünde sterben!

Selig die, welche er in deinem heiligen Willen ruhend findet;

Denn der zweite Tod wird ihnen kein Übel antun.

Lobet und preiset Gott den Herrn und danket ihm
und dienet ihm mit großer Demut!

(Franz von Assisi, 1181/82–1226, in: Walter Nigg, Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage, 175–177)

Liebende Liebe

Seele: Eia, Herr, liebe mich innig, und liebe mich häufig und lange! Denn
je inniger Du mich liebst, desto reiner werde ich. Je öfter Du mich
liebst, desto schöner werde ich. Je länger Du mich liebst, desto
heiliger werde ich hier auf Erden.

Gott: Daß ich dich überaus liebe, das habe ich von Natur,
weil ich die Liebe selber bin.
Daß ich dich oftmals liebe, hab ich von meiner Sehnsucht,
weil ich ersehne, daß man mich herzlich liebt.
Daß ich dich lange liebe, kommt von meiner Ewigkeit,
weil ich ohne Anfang und ohne Ende bin.

Fließendes Licht

Du leuchtest in meiner Seele
 wie die Sonne auf dem Golde.
 Herr, wenn ich in Dir ruhen darf,
 ist meine Wonne überreich.
 Du kleidest Dich mit meiner Seele
 und bist auch ihr nächstes Kleid.
 Daß dem ein Scheiden sollte sein,
 ist mehr als alle Herzenspein.
 Wolltest Du mich heftiger minnen,
 käm ich ganz gewiß von hinnen,
 wo ich Dich ohne Unterlaß nach Wunsche könnte minnen.
 Nun hab ich Dir gesungen,
 noch ist es mir nicht gelungen;
 wolltest Du mir singen,
 dann müßte es mir gelingen.

(Mechthild von Magdeburg, 1210–1294, Das fließende Licht der Gottheit. 2. Neubearb. Übersetzung mit Einführung u. Kommentar v. M. Schmidt, Mystik in Geschichte und Gegenwart I,11, Stuttgart/Bad Cannstatt 1995, 23 u. 48)

Die Allwesenheit Gottes

Sieh, wie in der Naturphilosophie die Weisheit Gottes verborgen ist (...) Die vielförmige Weisheit Gottes, die lichtvoll in der Hl. Schrift überliefert ist, findet sich verborgen in aller Erkenntnis und in der Natur (...) Breit ist der Weg der Erleuchtung angelegt, und im Inneren eines jeden Dinges, welches erkannt und wahrgenommen wird, ist Gott selber verborgen.

(Bonaventura, 1221–1274, in Hexaemeron Nr. 22–26)

Ebenbild Gottes

Wie Johannes von Damaskus ausführt, wird vom Menschen gesagt (Gen 1,26), er sei nach dem Bilde Gottes geschaffen, wobei mit dem Wort »Bild« zum Ausdruck gebracht wird: vernunftbegabt, frei zu eigener Entscheidung, Herr über sich selbst. Da nun über das Originalbild, d. h. über Gott und über das, was aus seiner göttlichen Macht seinem Willen gemäß hervorgegangen ist, schon Aussagen gemacht worden sind, bleibt uns jetzt die Aufgabe, Betrachtungen anzustellen über dieses Ebenbild Gottes, d. h. den Menschen in Hinsicht darauf, daß er selbst Urheber seiner Handlungen ist, insofern er freies Entscheidungsvermögen und Macht über seine eigenen Handlungen hat.

Somit ist es unsere Aufgabe, zuerst über das letzte Ziel des menschlichen Lebens nachzudenken, sodann darüber, wie der Mensch zu diesem Ziel gelangen oder es verfehlen kann. Denn vom Ziel her muß man die

Gründe dessen finden, was auf das Ziel hingeordnet ist. Und weil unterstellt ist, oberstes Ziel des menschlichen Lebens sei Glückseligkeit, muß zunächst über das oberste Ziel im allgemeinen nachgedacht werden, danach über das Glücklichsein.

(Thomas von Aquin, 1225–1274, Summa theologica 1. Teil, 2. Buch, Prolog u. Anfang 1. Kap. Übersetzung Gottfried Dufrenne)

Das Unsagbare

Darum schweig und schwätze nicht von Gott! Denn indem du von ihm schwätzeest, lügst du, tust du Sünde. Willst du also ohne Sünde und vollkommen sein, so schwätze nicht von Gott! – Auch erkennen sollst du nichts von Gott, denn Gott ist über allem Erkennen. Ein Meister sagt: Hätte ich einen Gott, den ich erkennen könnte, ich wollte ihn nicht länger für Gott halten! Erkennst du etwas von ihm: nichts von dem ist er. Und indem du doch etwas von ihm »erkennst«, gerätest du in den Zustand des Nichterkennens und durch diesen – in den Zustand eines Tieres! Denn was der Erkenntnis bar ist an den Kreaturen, das ist das Tierische an ihnen. Willst du also nicht zum Tier herabsinken, so erkenne du nichts von dem nie gekündeten Gotte! »Ach, wie soll ich dann tun?« – Entsinke du allem, was irgend du, verfließe ganz in seine Wesensruhe; was erst für sich: dort er, du hier, schließt nun sich zusammen zum einigen Wir, wo du – nun er – ihn erkennst mit ewigem Sinn: ein namenloses Nichts, ein ungewordenes »Bin«!

(Meister Eckehart, um 1260–1327, in: Walter Nigg, Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage, 21)

Nütze die Zeit

Warte nicht auf eine spätere, gelegeneren Zeit, denn du bist nicht sicher, daß du sie haben wirst. Die Zeit entschwindet dir unvermerkt. Mancher hat sich noch Hoffnung auf ein längeres Leben gemacht, da kam der Tod. Darum versäumt, wer klug ist, keine Zeit und gibt die gegenwärtige Stunde, die ihm gehört, nicht unbenützt weg für eine andere, die doch nicht sein eigen ist.

(Katharina von Siena, 1347–1380, in: Walter Nigg, Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage, 258)

Vom friedliebenden Menschen

Zuerst habe Frieden mit dir selbst, dann wirst du auch andere für den Frieden gewinnen.

Wer aber den Frieden liebt, der lenkt alles zum Besten. Wer mit sich selbst im Frieden lebt, denkt von niemand Arges; wer aber unzufrieden

und selbstsüchtig ist, der schöpft mancherlei Verdacht und wird dadurch beunruhigt.

Er ist selber in Unruhe und läßt auch andere nicht zur Ruhe kommen. Er sieht nur immer auf das, was andere thun sollten, und vernachlässigt dabei das, was er selbst hätte thun müssen.

Deine eigenen Handlungen verstehst du sehr gut zu entschuldigen und zu beschönigen, aber Entschuldigungen anderer willst du nicht gelten lassen.

Edler wäre es, wenn du dich anklagtest und deinen Bruder entschuldigtest.

Bedenke, wie weit du noch von der wahren Liebe und Demut entfernt bist, welche keinem Wesen zürnt und böse sein kann.

Es ist nichts Großes, mit Guten und Sanftmütigen in Frieden zu leben, denn jeder hat gern Frieden und zieht solche vor, die ihm gleichgesinnt sind; aber mit ungebildeten und widerstrebenden Menschen friedlich leben zu können, das zeugt von großer Weisheit und ist ein sehr löbliches Werk.

Es giebt Menschen, die mit sich und mit anderen stets in Frieden leben, aber man findet auch solche, die weder in sich Frieden haben, noch andere in Frieden lassen; sie sind anderen lästig, aber sich selber noch viel mehr.

Endlich giebt es auch Menschen, in denen der Friede wohnt, und die bestrebt sind, auch anderen den Weg zum Frieden zu zeigen.

Erhalte dich in Frieden, so wirst du auch andere für den Frieden gewinnen.

Wer am besten dulden kann, hat am meisten Frieden. Ein solcher ist ein Sieger über sich selbst und ein Herr dieser Welt, ein Freund Christi und Erbe des Himmels.

(Thomas a Kempis, 1380–1471, Die Nachfolge Christi. Zürich 1986, 73–75)

Das Globusspiel

Johannes: Da ich sehe, daß du – wahrscheinlich müde vom Globusspiel – dich (hierher) auf den Sessel zurückgezogen hast, möchte ich mit dir, wenn es dir lieb ist, über dies Spiel sprechen.

Kardinal: Sehr gern.

Johannes: Wir alle bewundern dieses neue und vergnügliche Spiel, vielleicht weil eine hohe Spekulation in ihm dargestellt ist. Erkläre sie uns bitte. (...)

Kardinal: Zuerst sollt ihr also aufmerksam den Globus und seine Bewegung betrachten, weil sie aus der Vernunft hervorgehen. Kein Tier nämlich bringt einen Globus und seine zielstrebige Bewegung zustande. Ihr seht also, daß diese Werke des Menschen aus einer Kraft getan werden, welche den übrigen Lebewesen dieser Welt überlegen ist.

Johannes: Wir wissen, daß es ganz so ist, wie du sagst.

Kardinal: Warum aber der Globus durch die Kunst des Drechslers jene

in etwa konkave Halbkugelgestalt bekam, wird euch wohl nicht unbekannt sein. Er würde ja nicht diese Bewegung machen, die ihr seht: schneckenförmig oder spiralig oder in einer Kurve gedreht, wenn er nicht solch eine Gestalt hätte. Denn der Teil des Globus, der vollkommener Kreis ist, würde in einer Geraden bewegt werden, wenn nicht der schwerere und körperhafte Teil jene Bewegung verlangsamen und auf sich als Mitte zurückziehen würde. Auf Grund solcher Verschiedenartigkeit ist die Gestalt einer Bewegung angepaßt, die weder ganz gerade noch auch ganz gekrümmt ist wie die Kreislinie, welche vom Mittelpunkte gleichmäßigen Abstand hat.

Achtet darum zuerst auf die Ursache der Gestalt des Globus. Ihr seht an ihm die konvexe Oberfläche einer größeren Kugelhälfte und die konkave Oberfläche einer kleineren Kugelhälfte, und zwischen beiden ist der Körper des Globus enthalten. Ihr seht auch, daß der Globus auf unendlich viele Weisen, je nach dem verschiedenen Verhältnis der genannten Oberflächen, verändert werden und immer wieder eine andere Bewegung annehmen kann. (...)

Man muß aber auch betrachten, wie die von der Bewegung eines und desselben Globus beschriebenen Bahnen verschieden sind, und daß niemals wieder dieselbe Linie beschrieben wird, mag nun der Selbe oder ein Anderer ihn anstoßen, weil der Globus ja immer in verschiedener Weise gestoßen wird. (...)

Meine Absicht aber war, dieses Spiel – das ich neulich erfand und das alle durchweg leicht erfassen und gerne spielen, weil es bei dem verschiedenartigen und niemals sicheren Laufe des Globus so oft zum Gelächter kommt – in eine Ordnung zu bringen, die dem Vorhaben nützlich ist.

Ich machte ein Zeichen, wo wir stehen, wenn wir den Globus werfen, und einen Kreis in der Mitte des Feldes; in seiner Mitte ist der Thron des Königs, dessen Reich das Reich des Lebens ist, welches im Kreise beschlossen ist. Und in dem Kreise machte ich noch neun weitere Kreise.

Die Spielregel ist nun so: Der Globus soll innerhalb des Kreises aus seiner Bewegung zur Ruhe kommen, und je näher dem Mittelpunkte, um so mehr gewinnt man – entsprechend der Zahl des Kreises, in dem der Globus stillsteht. Wer am schnellsten 34 erreicht hat – das sind die Jahre Christi –, der soll Sieger sein.

Dieses Spiel, sage ich, bezeichnet die Bewegung unserer Seele aus ihrem Reiche zum Reich des Lebens, in dem Ruhe und ewige Glückseligkeit ist. In seinem Mittelpunkt thront unser König und Lebensspender Jesus Christus. Als dieser uns ähnlich war, hat er den Globus seiner Person so bewegt, daß er in der Mitte des Lebens ruht. Damit hat er uns ein Vorbild hinterlassen, auf daß wir tun, wie er getan hat, und unser Globus dem seinen folge, wenngleich es unmöglich ist, daß ein anderer Globus in dem selben Mittelpunkte, in dem der Globus Christi ruht, die Ruhe erlange. Innerhalb des Kreises sind nämlich unendlich viele Räume und Wohnungen. (...)

Dem irdischen Menschen also und seiner Pilgerschaft ist der Globus, der einen schweren Körper und eine zur Erde geneigte Seite hat, und sei-

ne Bewegung, da sie durch den Antrieb des Menschen zustande kommt, irgendwie ähnlich. Denn die menschliche Bewegung kann sich nicht in der Rechtheit halten, wegen ihrer Erdbundenheit weicht sie schnell davon ab, unbeständig und immer verschiedenartig schwankend. Gleichwohl kann sie doch durch die Übung der Tugend ihren Umlauf im Kreise beenden.

Und Gott, der in der Bewegung gesucht wird, hilft dem guten und beharrlichen Streben und vollendet den guten Willen. Er selbst ist es nämlich, der den Gläubigen leitet und zum Vollkommenen führt und in seiner allmächtigen Güte das Unvermögen dessen, der auf ihn hofft, ergänzt. Der Christ also, der alles tut, was bei ihm steht, wird, wenngleich er fühlt, daß sein Globus unbeständig läuft, doch auf Gott vertrauen und nicht zuschanden werden. Denn Er verläßt nicht die auf ihn hoffen.

Und das ist das Geheimnis dieses Spieles, das ich jetzt für eine so kurze Stunde genügend erklärt habe, damit du aus diesem Wenigen Vieles herausziehst und in der Bewegung fortschreitest, auf daß wir endlich beide im Reiche des Lebens mit Christus, unserem König, glücklich die Ruhe erlangen; wenn er es verleiht, der allein mächtig ist und in alle Ewigkeit gepriesen. Amen.

(Nicolaus Cusanus, 1408–1464, *Dialogus de ludo globi*, Buch I, Nr. 1, 3, 4, 50–51, 59–60)

Gott allein ist genug

Nichts verwirre dich;
Nichts erschrecke dich;
Alles geht vorüber;
Gott ändert sich nicht.
Die Geduld erreicht alles.
Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts;
Gott allein genügt.

(Teresa von Avila, 1515–1582, in: Walter Nigg, *Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage*, 241)

Mein »Christentum«

Ich sehe deutlich: Wenn wir Gott gefallen und große Gnaden von ihm empfangen möchten, muß das nach seinem Willen durch die Hand der heiligen Menschheit des Sohnes geschehen, an dem seine göttliche Majestät Gefallen findet, wie er selbst gesagt hat.

Sehr oft habe ich die Erfahrung gemacht, und der Herr hat es mir selbst gesagt, – ja, ich möchte behaupten, ich habe es mit eigenen Augen gesehen – daß wir durch diese Tür eintreten müssen, wenn wir wollen, daß die höchste Majestät uns Geheimes und Verborgenes offenbaren soll. Selbst auf dem höchsten Gipfel der Beschauung soll keiner einen anderen Weg

suchen; denn auf diesem geht man sicher und zuverlässig. Hier ist unser Herr, von dem und durch den uns alles Gute kommt. Er wird uns lehren. Auf sein Leben müssen wir schauen; denn ein besseres und vollkommeneres Vorbild für die Nachfolge werden wir nicht finden.

Was wollen wir mehr als einen treuen Freund an unserer Seite, der uns in Mühsal und Not nicht verläßt, wie es weltliche Freunde tun? Wohl dem, der ihn wirklich und aufrichtig liebt und ihn immer neben sich hat!

Schauen wir auf den Apostel Paulus, der Jesus in seinem Herzen eingeschrieben und eingepägt trug und gar nicht anders konnte, als Jesus auch im Munde zu führen. Als ich das eingesehen hatte, forschte ich sorgfältig und erkannte, wie einige von den Heiligen, große Kontemplative, keinen anderen Weg gegangen waren, so zum Beispiel Franziskus, Antonius von Padua, Bernhard und Katharina von Siena. Diesen Weg müssen wir in großer Freiheit gehen und uns ganz in die Hand Gottes geben.

Wann immer wir an Christus denken, immer wollen wir beachten, von welcher Liebe er getrieben wurde, uns so viele Gnaden und Wohltaten zu gewähren, und welche Liebe uns Gott gezeigt hat, daß er uns ein solches Pfand seiner Zuneigung schenkte, denn Liebe bringt wieder Liebe hervor!

(Teresa von Avila, 1515–1582, Selbstbiographie [Vida], Kapitel 22)

Regeln der Selbstverleugnung

Willst du dahin gelangen, alles zu kosten, suche in nichts Genuß.

Willst du dahin gelangen, alles zu wissen, verlange in nichts etwas zu wissen.

Willst du dahin gelangen, alles zu besitzen, verlange in nichts etwas zu besitzen.

Willst du dahin gelangen, alles zu sein, verlange in nichts etwas zu sein.

Willst du erlangen, was du nicht genießest, muß du hingehen, wo du nichts genießest.

Willst du gelangen zu dem, was du nicht weißt, mußst du hingehen, wo du nichts weißt.

Willst du gelangen zu dem, was du nicht besitzt, mußst du hingehen, wo du nichts besitzt.

Willst du erlangen, was du nicht bist, mußst du hingehen, wo du nichts bist.

Sobald du dein Genügen suchest im Kleinsten, hörst du auf, dich hinzugeben ins Ganze.

Sofern du willst gelangen vom Ganzen zum Ganzen, mußst du dich entäußern von allem in allem.

Sobald du es dahin bringst, alles zu haben, mußst du es haben, ohne etwas zu verlangen.

Denn so du haben willst etwas im Ganzen, hast du nicht rein in Gott deinen Schatz.

(Johannes vom Kreuz, 1542–1591, in: Walter Nigg, Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage, 254–255)

Zeit und Ewigkeit

Wem Zeit ist wie Ewigkeit,
Und Ewigkeit wie die Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.

(Jakob Böhme, 1575–1625, in: Walter Nigg, Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage, 201)

Das Herz

Es ist das Herz, das Gott spürt, und nicht die Vernunft. Das ist der Glaube: Gott spürbar im Herzen und nicht in der Vernunft.

Der ewige Kreis

Das Elend der Menschen folgt aus der Größe und die Größe aus dem Elend. Die einen haben das Elend umso deutlicher erschlossen, als sie es als Beweis der Größe nahmen, und die andern erschlossen die Größe umso überzeugender, als sie es aus der Nichtigkeit selbst ableiteten; alles, was die einen sagen konnten, um die Größe zu beweisen, diente den andern als Argument, um das Elend zu folgern; denn man ist umso elender, je höher der Ort war, von dem man gestürzt ist; und die andern schlossen hieraus auf das Gegenteil. So hat einer den andern endlos im Kreis geführt; denn sicher ist, daß in dem Maße, in dem den Menschen Einsicht wird, sie Größe und Elend im Menschen finden. Kurzum, der Mensch weiß, daß er elend ist, also ist er elend, da er es ist; groß aber ist er, weil er es weiß.

(Blaise Pascal (1623–1662), in: Walter Nigg, Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage, 44 u. 139)

Gott verdammt niemanden

Was klagst du über Gott?
Du selbst verdamdest dich!
Er möchte es ja nicht tun, das glaube sicherlich.

Sein im Unterwegs

Wo ist mein Aufenthalt?
Wo ich und du nicht stehen.
Wo ist mein letztes End, in welches ich soll gehen?
Da, wo man keines findet.
Wo soll ich denn nun hin?
Ich muß noch über Gott in eine Wüste ziehn.

Der wesentliche Mensch

Ein wesentlicher Mensch ist wie die Ewigkeit,
Die unverändert bleibt von aller Äußerheit.

(Angelus Silesius, 1624–1677, in: Walter Nigg, Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage, 164, 22, 139)

In der Gegenwart Gottes

Die heiligste Gewohnheit, die allgemeinste und nötigste im geistlichen Leben, ist die der Gegenwart Gottes, das heißt: sich behagen und gewöhnen an Seine göttliche Gesellschaft, demütig sprechen und sich liebend mit Ihm unterhalten, allezeit, in allen Augenblicken, ohne Regel und Maß, vor allem in den Zeiten der Versuchung, des Leidens, der Dürre, des Überdrusses und sogar der Ungläubigkeiten und der Sünden.

Wir müssen uns fortdauernd beleißigen, daß unsere Handlungen, ohne Rücksicht auf irgend etwas, eine Art kleine Unterhaltung mit Gott seien, gleichwohl ohne Absicht, sondern wie wenn sie aus der Reinheit und Einfalt des Herzens kämen.

Wir müssen alle unsere Handlungen nach Maß und Gewicht ausführen, ohne Ungestüm noch Überstürzung, was einen in die Irre gegangenen Geist anzeigte; wir müssen sacht, ruhig und liebend mit Gott arbeiten, Ihn bitten, unsere Arbeit anzunehmen, und durch diese dauernde Achtsamkeit auf Gott werden wir den Kopf des Widersachers zertreten, die Waffen aus seinen Händen stürzen machen.

Wir müssen während unserer Arbeit und der übrigen Handlungen, sogar während unseres Lesens und Schreibens, auch geistlicher Dinge, noch mehr während unserer äußeren Andachten und lauten Gebete, in jedem kleinen Moment innehalten, so oft wir können, um Gott in der Tiefe unseres Herzens anzubeten, um Ihn zu genießen, wenn auch nur im Vorübergehen und gleichsam verstohlen. Da ihr wißt, daß Gott vor euch während eurer Handlungen gegenwärtig, daß Er im Grund und in der Mitte eurer Seele ist, warum also nicht wenigstens von Zeit zu Zeit eure äußerlichen Beschäftigungen unterbrechen, sogar eure lauten Gebete, um Ihn innerlich anzubeten, Ihn zu loben, Ihn zu bitten; Ihm euer Herz zu opfern und Ihm zu danken?

(Bruder Lorenz, 1611–1691, in: Walter Nigg, Lesebuch für Christen – Texte für alle Tage, 27–28)

Mir nahe

Gott weiß, was mein größtes Glück ist; ich weiß es nicht. Es gibt keine gleiche Regel für des einzelnen Glück und Wohl. Nicht allen entspricht dasselbe. Die Wege, die zur Vollendung führen, sind mannigfach; die Heil-

mittel, deren die Seele bedarf, sind für die einzelnen sehr verschieden. Gott führt uns oft seltsame Wege, und wir wissen, er will unser Bestes; aber wir wissen nicht, worin unser Bestes besteht, noch den Weg dazu. Wir sind blind. Uns selbst überlassen, werden wir irregehen. Wir müssen uns ihm anheimgeben. (...)

Mein Gott, ich gebe mich ohne Vorbehalt in deine Hände. Äußeres Wohlbefinden oder Übelbefinden, Freude oder Schmerz, Freundschaft oder Einsamkeit, Ehre oder Demütigung, gutes oder schlechtes Urteil der Menschen, Tröstung oder Unbehagen, Gefühl deiner Gegenwart oder deines Verborgenseins – alles ist gut, wenn es von dir kommt. Du bist Weisheit und Liebe – was kann ich mehr wünschen? »Du führst mich nach deinem Ratschluß und nimmst mich auf in deine Herrlichkeit. Was habe ich im Himmel, und was begehre ich auf Erden als dich? Mein Fleisch mag vergehen, mein Herz verschmachten, du aber bist der Gott meines Herzens und mein Anteil für ewig« (Ps 73,24–26).

(John Henry Newman, 1801–1890, Meditation Christian Docture I, 1)

Jüdische Feste

Zu den großen Ereignissen des häuslichen Lebens (in einer jüdischen Familie) gehörten neben den Familienfesten die hohen jüdischen Feiertage: vor allem Pessach (= Paschafest) zeitlich etwa mit Ostern zusammenfallend sowie das Neujahrsfest und der Versöhnungstag (im September oder Oktober je nach der Verschiebung des jüdischen zum gregorianischen Kalender). Es ist den meisten Christen nicht bekannt, daß das Fest der ungesäuerten Brote, die Erinnerung an den Auszug der Kinder Israels aus Ägypten, noch heute so gefeiert wird, wie der Herr es mit den Jüngern feierte, als er das allerheiligste Altarsakrament einsetzte und von ihnen Abschied nahm. Es wird zwar kein Osterlamm mehr geschlachtet, seit der Tempel zu Jerusalem gefallen ist, aber noch immer verteilt der Hausherr unter den vorgeschriebenen Gebeten das ungesäuerte Brot und die bitteren Kräuter, die an die Trübsal der Verbannung erinnern, segnet den Wein und liest den Bericht über die Befreiung des Volkes aus Ägypten vor. Mit der eigenwilligen Konsequenz, die dem jüdischen Geist eigen ist, sind die Festbräuche ausgebaut worden: eine ganze Woche lang wird kein gesäuertes Brot und auch sonst nichts Gesäuertes genossen oder auch nur im Haus geduldet. (...)

Das Judentum hat eine ausgebildete Liturgie, feste Gebetszeiten für jeden Tag und für die hohen Feste eine Gottesdienstordnung, die einen großen Teil des Tages ausfüllt. (Aus dieser Liturgie, die sich aus Psalmen und Schriftlesungen zusammensetzt, ist die Liturgie der Kirche erwachsen.) Meine Mutter pflegt am Vorabend nicht den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, sondern betet ihn zu Hause still für sich aus ihrem Gebetbuch mit, nachdem sie andächtig, auch unter den vorgeschriebenen Gebeten und zur vorgeschriebenen Stunde, die Kerzen in den hohen

silbernen Leuchtern angezündet hat, die den Beginn des Festes ankünden. (...)

Der höchste jüdische Feiertag ist der Versöhnungstag: der Tag, an dem einst der Hohepriester ins Allerheiligste eintrat und das Versöhnungsoffer für sich und das ganze Volk darbrachte, nachdem der Sündenbock, auf den alle Vergehen des Volkes geladen wurden, in die Wüste hinausgetrieben war. Das alles hat aufgehört. Aber noch heute wird der Tag mit Beten und Fasten begangen, und wer auch nur ein wenig noch auf sein Judentum hält, der geht an diesem Tage zum »Tempel«.

(Edith Stein, Aus dem Leben einer jüdischen Familie. Edith Steins Werke, Bd. VII, vollständige Ausgabe, Maas & Waler, Druten/Herder, Freiburg 1985, 43)

Das Weihnachtsgeheimnis

Die Mysterien des Christentums sind ein unteilbares Ganzes. Wenn man sich in eines vertieft, wird man zu allen andern hingeführt. So führt der Weg von Bethlehem unaufhaltsam nach Golgotha, von der Krippe zum Kreuz. Wir stehen jetzt gerade in der Mitte der weihnachtlichen Zeit: Vor zwanzig Tagen haben wir das Geburtsfest des Erlösers begangen; in zwanzig Tagen ist Lichtmeß, die Feier der Darstellung Jesu im Tempel, mit der die Weihnachtszeit abschließt. Als die Jungfrau das Kind zum Tempel hintrug, da ward ihr geweissagt, daß ihre Seele ein Schwert durchdringen werde, daß dieses Kind gesetzt sei zum Fall und zur Auferstehung vieler, zum Zeichen, dem man widersprechen würde. Es ist die Ankündigung des Leidens, die Ankündigung des Kampfes zwischen Licht und Finsternis, der sich schon an der Krippe zeigt.

In diesem Jahre fallen Lichtmeß und Septuagesima fast zusammen, die Feier der Menschwerdung und die Vorbereitung auf die Passion. In der Nacht der Sünde strahlt der Stern von Bethlehem auf. Auf den Lichtglanz, der von der Krippe ausgeht, fällt der Schatten des Kreuzes. Das Licht erlischt im Dunkel des Karfreitags, aber es steigt strahlender auf als Gnadensonne am Auferstehungsmorgen. *Per Passionem et Crucem ad resurrectionis gloriam* ist der Weg des fleischgewordenen Gottessohnes. Mit dem Menschensohn durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit der Auferstehung ist der Weg für jeden von uns, für die ganze Menschheit.

(Edith Steins Werke. Ganzheitliches Leben. Schriften zur religiösen Bildung, Band XII, hg. von Lucy Gelber und Michael Linssen OCD., 1990, 206)

Gott meiner Brüder

Du hast mich zu Menschen gesandt. Du hast die schweren Lasten deiner Vollmachten und deiner Gnadenkräfte auf meine Schultern geladen und mich gehen geheißen in strengem, fast barschem Wort, mich fortgeschickt von dir, weg zu deinen Geschöpfen, die du retten willst, zu den Menschen.

Freilich habe ich mich schon immer unter ihnen herumgetrieben, auch bevor dein Weihendes Sendungswort mich traf. Ich liebte es, zu lieben und geliebt zu werden, gut Freund zu sein und gute Freunde zu haben. So bei den Menschen zu sein ist ein leichtes und angenehmes Ding. Man geht ja nur zu denen, die man sich selbst gewählt hat, und bleibt so lange, als es einem gefällt. Nun aber ist es anders gekommen: die Menschen, zu denen ich gesandt bin, hast du ausgewählt, nicht ich. Nicht ihr Freund muß ich sein, sondern ihr Knecht. Und wenn ich ihrer überdrüssig werde, ist das kein Zeichen zum Aufbruch mehr, wie früher, sondern dein Befehlswort zu bleiben. O Gott, diese Menschen, zu denen du mich von dir fortgejagt hast! Meistens nehmen sie mich, deinen Boten, gar nicht auf, und wollen deine Gaben, deine Gnade und deine Wahrheit gar nicht, mit denen du mich zu ihnen gesandt hast. Und doch muß ich wie ein aufdringlicher Hausierer auch an ihren Türen immer wieder anklopfen. Wenn ich nur wüßte, daß sie wirklich *dich* abweisen wollen, wenn sie mich nicht aufnehmen. Das wäre mir ein Trost. Aber vielleicht würde auch ich ruhig und selbstverständlich die Tür in das Haus meines Lebens geschlossen halten, klopfte einer wie ich daran, mit der Behauptung, er sei von dir gesandt. Und erst die, so mich einlassen in das Haus ihres Lebens! Ach, sie wollen gewöhnlich alles andere mehr, als was ich ihnen von dir bringen soll. Sie wollen mir ihre ärmlichen, kleinen Sorgen erzählen, sie wollen mir ihr Herz ausschütten, und, mein Gott, was ist dann das, was da ausgeschüttet wird: ein schreckliches Gemisch von Rührendem und Lächerlichem, von kleiner Wahrheit und großer Lüge, von kleinen Schmerzen, die wichtig genommen, und großen Sünden, die entschuldigt werden. Und was wollen dann die Menschen von mir haben? Wenn es nicht gerade Geld, irdische Hilfe oder der kleine Trost eines mitfühlenden Menschenherzens ist, was sie bei mir suchen, dann betrachten sie mich meistens so wie einen Versicherungsagenten, mit dem sie eine himmlische Lebensversicherung abschließen wollen, damit du nicht mit der Allgewalt deiner Heiligkeit und Gerechtigkeit in ihr Leben einbrechen und sie aus ihrer kleinen Alltags-sorge und ihrem engen Sonntagsvergnügen aufscheuchen könntest, sondern sie für dieses und das andere Leben beruhigt sein können. Wie selten spricht einer: Herr, was willst du, daß ich tue? Wie selten will jemand wirklich ganz und ohne Abstriche die erstaunliche Botschaft hören, daß man dich leidenschaftlich lieben müsse, dich, nicht bloß sich, dich um deinetwillen, nicht bloß um seinetwillen, lieben, nicht bloß respektieren und sich vor deinem Gericht in acht nehmen. (...)

Wenn ich dir so klage, klage über die andern, zu denen du mich gesandt hast, dann will ich nicht sagen, daß ich besser sei als meine Brüder. Ich kenne mein Herz – und du kennst es noch besser –, es ist nicht anders als das der Menschen, zu denen ich in deinem Auftrag komme. Und wenn ich dir über die Schwere deiner Sendung klage, dann weiß ich, daß ich gerade so wie die werde, über die ich klage: ein kleiner Mensch, der getröstet sein will, der immer an seine Schmerzen denkt, der nicht eine Stunde schweigend über die Größe deines selbstlosen Dienstes der eigenen Kümmernisse und der eigenen Behaglichkeit vergessen kann. Aber gerade darum:

Habe ich nicht an mir selbst genug zu tragen? Ist mein Herz nicht schon allein ärmlich und schwach genug, daß auch noch andere ihr Herz von gleicher Art in meines hinein ausschütten müssen? (...)

Aber wenn du mir geboten hast, für die Seelen selbst zu sorgen und nicht bloß »meine Pflicht« zu besorgen, dann muß meine Sorge in jene verborgenste Kammer des andern Menschen, in seine innerste Mitte, in sein »Seelenfünkeln« eintreten können. Und wenn du allein eigentlich dorthin den Weg gefunden hast, du in deiner Gnade, deren milder Allgewalt sich kein Herz verschließt, wenn sie sich eines Menschen erbarmen will, dann weiß ich, daß du allein der Weg und die Tür bist, durch die ich zur Seele meines Bruders finde. (...) Und darum ist nur der sorgend bei den Seelen, der bei dir ist, du König aller Herzen.

So hast du mich also doch nicht von dir fortgeschickt, als du mir den Auftrag gabst, zu den Menschen zu gehen, sondern durch solchen Auftrag nur aufs neue geboten, was dein einziges Gebot ist: mich in Liebe zu dir heimzufinden. Alle Seelsorge ist in ihrem letzten wahren Wesen nur in dir möglich, in deiner Liebe, die mich mit dir verbindet und so mich auch dorthin mitnimmt, wohin du allein noch einen Weg findest, zu den Herzen der Menschen. Dich finde ich in der Liebe und in dem, was wahrer Liebe zu dir Leben ist: im Gebet. Hätte ich mehr gebetet, wäre ich den Seelen näher. Denn Gebet, das nicht bloß um deine Gaben bittet, sondern mich selbst in dich hineinliebt, ist nicht bloß so eine begleitende Hilfe der Seelsorge, sondern ihre erste und letzte Tat selbst. Herr, lehre mich beten und dich lieben. Dann werde ich meine eigene Armseligkeit über dir vergessen, weil ich dann das vermag, was sie vergessen läßt. Meiner Brüder Armut in Geduld in deinen Reichtum hineinragen. Dann werde ich in dir, du Gott meiner Brüder, den Menschen wirklich ein Bruder sein können, einer, der ihnen helfen kann im einzigen, das not tut: dich zu finden.

(Karl Rahner, 1904–1984, Worte ins Schweigen – Gebete der Einkehr. Herderbücherei Band 437, 60–65)

Was auch immer du tust

Als ich hungrig war, gabst du mir zu essen,

Als ich durstig war, gabst du mir zu trinken,

Was auch immer du dem geringsten meiner Brüder tust, das tust du mir.
Nun tritt ein in das Haus meines Vaters.

Als ich obdachlos war, öffnestest du deine Türen,

Als ich nackt war, gabst du mir deinen Rock,

Als ich müde war, halfst du mir Ruhe finden,

Als ich ängstlich war, sänftigtest du all meine Furcht,

Als ich klein war, lehrtest du mich lesen,

Als ich einsam war, gabst du mir Liebe,

Als ich im Gefängnis war, kamst du in meine Zelle,

Als ich auf dem Krankenbett lag, pflegtest du mich,

Im fremden Land schenkest du mir Heimat,

Als ich arbeitslos war, fandest du Arbeit für mich,
 Als ich in der Schlacht verwundet war, verbandest du meine Wunden,
 Als ich nach Güte verlangte, hieltest du meine Hand,
 Als ich Neger war oder Chinese oder Weißer,
 Verspottet und beleidigt, trugst du mein Kreuz,
 Als ich alt war, schenktest du mir dein Lächeln,
 Als ich ruhelos war, hörtest du mich geduldig an,
 Du sahst mich bedeckt mit Speichel und Blut,
 Du erkanntest mich, obwohl ich schmutzig war von Schweiß,
 Als man mich auslachte, standest du mir zur Seite,
 Als ich glücklich war, teiltest du meine Freude.

(Malcolm Muggeridge, Mutter Teresa, 1910–1997, Herderbücherei Band 628, 65–66)

Menschsein heißt:

unablässig gefährdet sein. Was kann man gegen die Angst davor tun? Nichts anderes, als was das Kind im Keller tut: tapfer ins Dunkle gehen, es auf eine kühne Art nicht ernst nehmen.

Jene Geborgenheit, die wir alle gerne hätten und die wir uns mit allen möglichen Versicherungen erkaufen möchten, die gibt es nicht.

Das Höchstmaß an Geborgenheit erlangt der Mensch, wenn er seiner Angst das große starke Vertrauen entgegensetzt.

Vertrauen und Hoffnung sind schöpferische Kräfte. Sie schaffen, was es eigentlich nicht gibt: Geborgenheit inmitten aller Gefahren.

(Luise Rinser, Leben im Augenblick. Kurze Texte zur Sinnfrage. Hg. Ute Zydek, München 1996, 103)